

Bertold Klappert

Die Mission der Abrahamitischen Religionen an alle Völker (Gen 12,3; Mt 28,16-20) und die Absage an die „Islam-Mission“

Zum Beschlussantrag der Kirchenleitung für die Landessynode der Evang. Kirche im Rheinland 2018

Folgende **Voraussetzungen** werden in meinen Überlegungen gemacht:

a) Der Islam kann nicht unter die noachidischen Religionen und ihre Ethik, die ein „Weltethos“ ist (Gen 1-11) und dessen Gesetze heute in der UNO dokumentiert sind, gerechnet werden, weil Ismael mit Abraham gemeinsam beschnitten worden ist, also das Zeichen des Bundes trägt und infolgedessen im Bund lebt (Gen 17), wie auch der Koran (Sure 2,124) betont.

b) Wie seinerzeit zur Erneuerung des Verhältnisses der „Christen zu den Juden“ (1980) die Wiedergewinnung der Bedeutung von Röm 9-11, ein Text, der bis dahin exegetisch-theologisch kaum eine Rolle spielte, im Zentrum stand, so geht es heute im Blick auf die Erneuerung des Verhältnisses „der Christen zu den Muslimen“ um die zentralen Hagar-Ismael-Texte in Gen 12; 16; 25. Darüber hinaus auch darum, die Abraham-Texte im Neuen Testament mit der zentralen Bedeutung des Abraham-Segens für alle Völker (Mt 1,1f; 8,41) und der durch Juden, Christen und Muslime zu verwirklichenden Sendung, diesen durch Wort und Tat zu allen Völkern zu bringen, wiederzuentdecken.

c) Der erste Satz des Neuen Testaments betont in Mt 1,1: Der Messias Jesus, der Sohn Davids, ist zugleich der Sohn Abrahams mit einer Genealogie, die über die dreifach strukturierte messianische Geschichte Davids (Mt 1,2-18) bis auf Abraham und Sara (Mt 1,2) zurückgeht. Das Mt-Evangelium bildet im Blick auf die Abraham-Genealogie und Abraham-Verheißung eine sog. „Inclusio“, indem es mit Mt 1,1 beginnt und in Mt 28,16-20 mit dem Sendungs- und Lehrauftrag, „alle Völker“ zu Schülern des messianischen Lehrers Jesus (Mt 23,10) zu machen, endet. Damit nimmt Mt 28,19 das Ziel der Abraham-Sendung und des Abraham-Segens für „alle Völker“ (Gen 12,3) auf. Getauft werden heißt jetzt für die Menschen aus allen Völkern, in die Segensgeschichte Abrahams und Saras hineingestellt zu werden und damit an dem Sendungs- und Lehrauftrag des messianischen Menschensohnes im Blick auf alle Völker aktiv teilzunehmen.

d) Die Segensgeschichte Abrahams und Saras muss in ihrer gesamtbiblischen Mehrdimensionalität verstanden werden. Sie ist genauer gesagt durchgängig, nimmt man den Auftrag der messianischen Juden des Neuen Testaments an „alle Völker“ hinzu, dreidimensional. Deshalb ist zwischen der Erwählung und Sendung des Isaak-Israelvolkes einerseits und der Erwählung und Sendung des Hagar-Ismaelvolkes andererseits und schließlich der Sendung des

Messias-Isaak-Volkes der jüden- und völkerchristlichen Gemeinde (Gal 3,28) zu unterscheiden und nicht zu trennen und deshalb trotz ihrer bleibenden Unterschiedenheit zugleich nach der Bedeutung ihrer je verschiedenen Nachbarschaft (Gen 16,12) und ihrer von Gott gewollten bleibenden Weggemeinschaft zum Wohl und Heil für alle Völker zu fragen. (...)

I. Der Islam im Beschlussantrag der Kirchenleitung und im Beschluss der Landessynode 2018 im Rahmen einer Schöpfungstheologie ?

1. Eine Stellungnahme zum Islam und der Begegnung mit ihm darf nicht an den **Ergebnissen des Vaticanum II 1965** vorbeigehen, in dem auf Gott als den einen Schöpfer aller Menschen und Völker abgehoben und also die Ebenbildlichkeit aller Menschen und also auch der Muslime betont wird. In diesem Verweis auf das Vaticanum II ist der Beschlussantrag für die Landessynode 2018 zu begrüßen.

2. Der Dialog mit dem Islam ist darin **schöpfungstheologisch** begründet, dass er mit dem §1 GG kompatibel ist und also allen Muslimen und Musliminnen theologisch und gesellschafts-politisch die gleiche Würde der Ebenbildlichkeit zukommen lässt, wie auch allen in Deutschland lebenden Menschen.

3. Weil das GG der Bundesrepublik Deutschland keinen christlichen bzw. deutschen Staat kennt bzw. zum Ziel hat (G. Heinemann, H. Simon), sondern auf **eine rechtsstaatlich-soziale und demokratische Gesellschaft in Deutschland** zielt, gehören nicht nur die Muslime, sondern auch der Islam zu Deutschland, dem wie dem Christentum auch staatliche Förderung als Religion in Deutschland zuteil werden muss. Da die EKD sich in ihrer „Demokratie-Denkschrift“ erst im Jahre 1972 für das GG der Bundesrepublik und für die soziale und rechtsstaatliche Demokratie ausgesprochen hat, wird sie auch der muslimischen Umma in Deutschland dafür Zeit lassen, zugleich aber zurecht darauf warten können, dass auch von muslimischer Seite eine solche Demokratie-Denkschrift in nicht zu langer Zeit erscheinen wird.

4. Die Begegnung mit dem Islam wird im *Beschlussantrag* der Kirchenleitung zurecht als **Unterfall der humanen Begegnung mit allen und den verschiedensten Menschen** verstanden. Damit ist ein gesellschafts-politischer Rahmen gesetzt, der durch das GG der Bundesrepublik Deutschland (Religionsfreiheit und gleiche Rechte, islamischer Religionsunterricht in den Schulen und Ausbildung muslimischer



TheologInnen an staatlichen Fakultäten; keine Ausgrenzung von Minoritäten und gemeinsamer Kampf gegen den Rassismus) normativ gesetzt ist (vgl. die Thesen B 4b und 5 des Beschluss-Antrages). Diese gesellschafts-politischen Abschnitte des Beschlussantrages und ihre Intentionen sind in aller Form zu begrüßen und konkretisieren die Bedeutung, die ein ernstgemeinter Dialog mit dem Islam im Rahmen des GG der Bundesrepublik Deutschland haben muss.

5. Gleichzeitig wird dadurch im *Beschlussantrag* die dialogische Begegnung mit dem Islam unter **ein allgemein religionsdialogisches und damit religionspluralistisches Vorzeichen** gesetzt. Jesus Christus macht „den Menschen frei von Berührungängsten“ (B 1) und „wendet sich an unterschiedliche Menschen frei von Berührungängsten. Darin ist ein Vorbild auch (!) in der Begegnung mit den Muslimen und Musliminnen gesetzt“ (A 1). Folglich können Christen vom Bekenntnis zu Jesus Christus her „auch (!) im Islam eine Geschichte Gottes mit den Menschen sehen“ (B 1). „Auch wenn Menschen und Religionen verschieden von Gott reden“, bleibt Gott, wie in Dt 6,4 und Mk 12,28 bekenntnishaft formuliert wird, doch der eine und einzige Gott (B 1). Deshalb kann der besondere Dialog mit dem Islam als Unterfall „des interreligiösen Dialoges“ verstanden werden, der „weder Selbstverleugnung noch (missionarischer) Überzeugungsversuch“ ist (B 3).

6. Ein solcher „Umgang mit dem religiös Anderen“ vollzieht sich „in Wertschätzung und Akzeptanz“, was nicht das „Verschweigen der eigenen Glaubensüberzeugungen“ impliziert (ebd.). Abweichend von diesem allgemeinen religionspluralistisch klingenden Dialog-Konzept kann dann auch zurecht im Beschlussantrag die hilfreiche **Erklärung der ökumenischen Konferenz von San Antonio** zustimmend zitiert werden: „Wir kennen keinen anderen Weg zum Heil als Jesus Christus, zugleich können wir dem Heilswirken Gottes keine Grenzen setzen“. Das ist richtig, ist aber dort nicht speziell im Blick auf den Islam, sondern ausschließlich im Blick auf alle Religionen der Menschheit und den interreligiösen Dialog überhaupt formuliert, trägt also für den spezifischen Dialog mit dem Islam nur Weniges bzw. nichts Spezifisches aus. Noch in der Orientierungshilfe der EKIR von 1998 „Christen und Muslime nebeneinander (!) vor dem einen Gott“ war die Reihenfolge noch anders, richtig und wie folgt: Es ist der eine und einzige Gott, „der (1.) an Christinnen und Christen und (2.) Musliminnen und Muslimen, ja (3.) an allen Menschen handelt“ (B 1). Im Synodalbeschluss vom 12.1.2018 wird nun aber festgehalten, dass die seit 40 Jahren erfolgte Praxis und die damit zusammenhängenden, erfolgten Stellungnahmen unserer EKIR weiterhin Gültigkeit behalten.

7. Anders als im Beschlussantrag wird nunmehr in der *Synodalerklärung von 2018* klarer bzw. klar und eindeutig **bekannt, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Sohn Gottes, dem gekreuzigten und auferweckten Messias, der in Treue zu dem ungekündigten Bund Gottes mit Israel und der Gemeinde steht, das Fundament der Kirche ist, die sich so der Gnade Gottes verdankt**. Diese **reformatorisch-gnaden theologische Fundierung** und also präzise Bestimmung der Gnade über die ökumenische San Antonio-Erklärung hinaus öffnet die Gemeinde auch dahingehend, das Bekenntnis zu und die Bindung an den einen Gott der Muslime und Muslima zu hören

und wahrzunehmen. Dabei gründet dieses Hören und Wahrnehmen nicht nur in der Wertschätzung des Koran für Jesus als besonderen Propheten, sondern auch im tätigen, praktischen und sichtbaren Leben vor dem einen Gott in Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. In Beidem **ist die besondere Beziehung zwischen Christentum und Islam begründet**. Dabei sind in der Synodalerklärung noch nicht einmal alle Bekenntnistraditionen genannt, die das christliche Bekenntnis des Neuen Testaments, vom Alten Testament ganz zu schweigen, mit dem Islam und umgekehrt die Bekenntnistraditionen des Islam mit dem Christentum verbinden: die Jungfrauengeburt und die Verehrung der Maria, die Wunder Jesu, das Bekenntnis zu Jesus als Messias, die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten/Gestorbenen und auf die Wiederkunft Jesu/Issa. Freilich gilt zugleich mit dem Synodal-Beschluss: Mit der Wertschätzung dieser gemeinsamen Bekenntnistraditionen wird die fundamental andere Beziehung zwischen dem Christentum und dem Judentum als „Wurzel“ Röm 11,18) und also der Rheinische Synodalbeschluss von 1980 und dessen synodale Folgeerklärungen in keiner Weise nivelliert. Die hilfreiche Rheinische Formel von 1980 - Juden und Christen sind ihrer Bestimmung nach **„Zeugen Gottes vor der Welt und (so und darin auch) voreinander“** - kann deshalb nicht einfach eins zu eins (!), im Blick auf den Islam gesprochen werden: **Christen und Muslime sind ihrer von Abraham, Hagar und Ismael her zu verstehenden Sendung nach „Zeugen Gottes vor der Völkerwelt“**. Und insofern und in dem Maße, wie sie das glaubwürdig tun, sind sie „Zeugen Gottes voreinander“. **Die besondere Beziehung zum Judentum und davon unterschieden zum Islam trennt den Synodalbeschluss von 2018**, und zwar jetzt eindeutiger als noch im „Beschlussantrag“ formuliert, **von einem religions-pluralistischen Konzept**. Auf dieser Basis kann und soll es zu einem ernsthaften Kennenlernen und gemeinsamen Handeln, nicht zuletzt auch zum wechselseitigen Zeugnis kommen, wobei die Konversion nicht das Ziel, aber die faktische Folge sein kann, die im Falle des Übertritts in die christliche Gemeinde zur Taufe führt. Dabei muss eine wechselseitige Konversion, die durch das staatliche Recht auf Religionswechsel grundgesetzlich garantiert ist, auch seitens der beiden Religionsgemeinschaften anerkannt werden. Der in den Traditionen beider Religionen traditionelle Antisemitismus und Judenhass, wie auch die in den beiden Religionen herrschenden wechselseitigen Vorurteile, Ausgrenzungen und Überlegenheitsphantasien im Blick auf die jeweils andere Religion („der Islam gehört nicht zu Deutschland“, das Judentum bzw. das Christentum bzw. der Islam ist die älteste, die überlegene Religion, die Islamophobie, eine platte Dogmenkritik usw.) müssen und können dabei im Dialog zur Sprache kommen und zugunsten **der in der Bibel vorherrschenden Modelle von Nachbarschaft und Geschwisterlichkeit** abgebaut werden.

8. Die Synodalerklärung von 2018 ist ein bedeutender und weiterer Schritt im Blick auf den Dialog mit dem inzwischen zu Deutschland gehörenden Islam. Sie ist der erste *Synodaleschuss* dieser Art innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Sie kann schon deshalb nicht hoch genug eingeschätzt werden, weil sie zugleich **eine klare Absage an das traditionelle Konzept der „Islam-Mission“** darstellt. Die Erklärung ist auch darin wegweisend, dass sie die falsche Alternative des „Beschlussantrages“ der Kirchenleitung vor der Landessynode „Die Mission ist Sache Gottes, nicht der Menschen“ zurückgenommen

hat. Dabei wäre die Korrektur noch eindeutiger geworden, wenn zwischen den ChristInnen als den *b e z e u g e n d e n* Zeugen einerseits und GOTT in Christus durch seinen Heiligen Geist als dem allein *ü b e r z e u g e n d e n* Zeugen (Karl Barth) andererseits unterschieden worden wäre. Der Synodalbeschluss stellt also einen weiteren wichtigen Schritt dar, dem freilich weitere Schritte a) nicht nur im Blick auf die in Punkt 5. zurecht genannten konkreten praktischen und gesellschaftlichen Kooperationen zu folgen haben, sondern b) dem auch eine **klarere biblisch-theologische Begründung über die gnadentheologische Fundierung hinaus** zu folgen hat. Dabei lässt die Synodalerklärung in weiser Begrenzung im Blick auf das Taufverständnis noch unbeantwortet, ob und welche weitere Bedeutung die koranisch-muslimische Tradition für einen auf Christus und also christlich getauften Menschen hat. Sie lässt leider auch gesamtbiblisch unbeantwortet, ob der Dialog mit dem Islam in den Kontext des missionarischen Lehr- und Sendungsbefehles des auferstandenen Messias Jesus, des kommenden Menschensohnes (Mt 28, 16-20) gehört oder, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, gerade *n i c h t* gehört. Sie lässt trotz der richtigen *g n a d e n t h e o l o g i s c h e n* Fundierung im Blick auf das Reformationsjahr 2017 noch offen, ob diese **in der gesamtbiblischen und verheißungsgeschichtlichen Tradition der Abraham- Sara- Hagar-Ismael-Linie begründet** ist. Dann würde die Gesamtaussage des Synodalbeschlusses noch deutlicher werden, die *j e t z t* so in ihrer Intention verstanden werden will: Aus der eigenen Erfahrung der Gnade, für die es bei uns ChristInnen keine Begründung gibt („Luther: Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann...“, eg 855,2), sind wir offen dafür, was die Muslime über ihre eigene Glaubens-Erfahrung des *e i n e n* und nicht einfach *d e s e l b e n* Gottes, was sie über Jesus, über Maria, über ihn als Propheten und Gesandten, über die Hoffnung auf die Wiederkehr des Jesus/Issa und über die Auferweckung der Toten bzw. Gestorbenen uns ChristInnen und unserer Kirche zu sagen und zu verkündigen haben. Der Synodalbeschluss von 2018 ist ein wichtiger Schritt. Ihm haben weitere Schritte einer ethischen Praxis und einer gesamtbiblischen Begründung zu folgen. (...)

II. 7. Der Islam, die noachidischen Gebote und der theologische Anti-Islamismus:

Die islamische Ökumene oder weltweite Umma sollte nicht einseitig den Noachiden ein- bzw. zuzuordnen und damit auf die noachidischen Gebote verpflichtet, obwohl sie alle, Juden, Christen und Muslime, ja alle Völker und Menschen durch diese Menschheits- und Völkergebote aufgefordert sind, diese in der Welt der Völker und Menschheit zu verwirklichen. Das ist das Recht eines an der Gottesebenbildlichkeit aller Völker und Menschen orientierten religions-pluralistischen Dialogmodells. Deshalb ist der Dialog mit dem Islam auch im Weltethos-Programm von Hans Küng (Tübingen) mitangesiedelt. Den zuletzt von Baeck 1956 formulierten und über die noachidischen Gebote hinausgehenden spezifischen Sendungen und Aufgaben der drei abrahamitisch-monotheistischen Religionen kann man sich freilich nicht dadurch entziehen, dass man den Islam kurzerhand *n u r* noch unter die sog. Noachiden einordnet, wie es auch noch der Rheinische Diskussionsentwurf „Weggemeinschaft und Zeugnis in der Begegnung mit den Muslimen“ (2015) getan hatte. Denn die entscheidenden Hagar- und Ismael-Kapitel 1. Mose 16; 17; 25 stehen schon rein bibelkundlich nicht im

Kontext der Menschheits- und Völker-Geschichte und der Völkertafel der Bibel in Gen 1-11, sondern im Kontext des mit Gen 12ff beginnenden weiteren Bibelteils, in welchen Gott nach dem Scheitern seines Planes, mit allen Völkern zu beginnen und den Frieden unter den Völkern zu erreichen (Gen 1-11), diesen zunächst fallen lässt.

Der Gott Israels bleibt also als der „lebendige Gott“ nicht starr an seinem ursprünglichen Plan kleben, wozu die Texte Gen 6,5-8 von der *Reue des lernenden Gottes*, über Ex 32,7-14, der Geschichte vom sog. „Goldenen Kalb“, und *Gottes Reue* gegenüber seinen infolge des Übertretens des ersten Gebotes beschlossenen Vernichtungsbeschlusses an seinem eigenen Volk bis zur Jona-Novelle, dem schönsten in Jona 4,10f kulminierenden Beispiel für die Reue Gottes (J.-D. Döhling, *Der bewegliche Gott. Eine Untersuchung des Motivs der Reue Gottes in der Hebräischen Bibel*, 2009). So kehrt Gott nach dem Menschheits- und Staatendesaster mit dem Höhepunkt des babylonischen Turmbaus und des alle Differenzierungen in der Völkerwelt einebnenden Gewaltstaates (Gen 1-11) um und beginnt „the second best“, d.h. mit Abraham und Sara seine Segensgeschichte für alle Völker, wie der jüdische Philosoph Michael Wyschogrod betonen konnte (ders., *Abrahams's Promise. Judaism and Jewish-Christian Relations*, 2004). Gottes Handeln läuft dabei schon in der Menschheits- und Völkergeschichte immer im Dual: Gott schafft „Himmel und Erde“, „männlich und weiblich“, „Kain und Abel“, „Menschheit und Völker“, später Israel und die Völkerwelt. **Die ab Gen 12ff einsetzende Segensgeschichte, nach Wyschogrod „the second best“ nach der Katastrophe des Babel-Staates, verläuft nun wiederum in Dual der Sendung zweier Völker: des Isaak-Israel-Volkes einerseits und des Hagar-Ismael-Volkes andererseits.**

Alle Völker und Religionen in der Welt inklusive Israel, zählen auch (!) zu den Noachiden, deren Ethik das rabbinische Judentum in den sieben noachidischen Geboten festgeschrieben und aufgrund von Gen 1-11 differenziert entfaltet hat. Diese Ethik der Völkergemeinschaft ist heute in Gestalt der individuellen und sozialen Menschenrechte der UNO formuliert, um in der Völkerwelt durchgesetzt zu werden. Was hätte es bedeutet, wenn die Christenheit in Deutschland das erste noachidische Gebot „Gerechte Gerichte im Staat aufrichten!“ während der Nazidiktatur befolgt hätte und dessen Verwirklichung nicht nur den wenigen Juristen, wie **Gustav Heinemann**, darunter auch dem ersten Märtyrer der Bekennenden Kirche, **Friedrich Weißler**, der die Denkschrift an Hitler veröffentlicht hatte, die im Ausland großes Aufsehen erregt hatte und deretwegen er 1937 im KZ Sachsenhausen ermordet wurde, überlassen hätte! Die noachidischen Gebote wurden schon in neutestamentlicher Zeit auf dem ersten ökumenischen Konzil, dem sog. Apostelkonzil, durch den Herrenbruder Jakobus für bindend erklärt (Apg 15,17-20), wie der Jerusalemer Neutestamentler David Flusser betont hat (vgl. die umfassenden Arbeiten von K. Müller, *Tora für die Völker. Die noachidischen Gebote und Ansätze zu ihrer Rezeption im frühen Christentum*, 1994; M. Millard, *Die Genesis als Eröffnung der Tora*, 2001).

Wie K. Müller und M. Millard hat auch der Berliner Systematiker Fr.-W. Marquardt eine eindrückliche Analyse der noachidischen Gebote im Spiegel der Tora Israels vorgelegt. Er behandelt die sieben noachidischen Gebote als „die jüdische Tora für Gojim: 1. Das Gebot der Rechtspflege, 2. Das Verbot



des Götzendienstes, 3. Der Gotteslästerung, 4. Der Unzucht, 5. Blutvergießens und 6. Zu rauben. 7. Gegen den Genuss eines Gliedes von einem lebendigen Tier“ (in: Was dürfen wir hoffen, wenn wir hoffen dürften? Eine Eschatologie, Bd. 1, 1993, 200-335). Der orthodoxe Philosoph M. Wyschogrod wie auch Marquardt haben dabei zurecht herausgearbeitet, dass die noachidischen Gebote für die Weltvölker von der Tora Israels als einem Geländer auf dem Weg vom Exodus in die Befreiung her entworfen sind. Deshalb kommt den rechtstheologischen und sozialen Dimensionen der Gebote eine besondere Bedeutung zu. Darüber hinaus haben Zelotismus und Judaismus auf Seiten des Judentums einerseits sowie Antijudaismus und Juden Hass der Völker andererseits immer eine Verdunkelung der noachidischen Gebote zur Folge gehabt. Analoges gilt auch für die besondere Ethik im Islam. Islamismus auf der Seite der islamischen Umma wie auch der Anti-Islamismus der Völker bedeuten ebenfalls eine Verdunkelung der noachidischen Ethik. Leider fehlt noch immer ein wissenschaftlicher Vergleich zwischen den von den Rabbinen gelehrten noachidischen Geboten und der speziellen Ethik des Koran.

Einer Neuorientierung im Blick auf den Dialog mit dem Islam kann man sich auch nicht dadurch entziehen, indem man wie **K.-P. Lehman** in einem ansonsten lesenswerten Artikel „Abraham im Neuen Testament“ (in Blick.Punkt.E 6/2015, 24-30) den Islam ausnahmslos und einseitig n u r den Noachiden zurechnet. Da liest man zunächst mit großer Zustimmung, dass „der Dienst des Messias (Jesus) an Israel darin besteht, dass er (der Messias Jesus) Israel aus dem Würgegriff seiner Feinde befreit (Lk 1,73f) und sein (Israels) Königreich wiederherstellt, indem er durch die Aussendung seiner Apostel bis ans Ende der Welt (Apg 1,8) für den Völkerfrieden wirkt und auf diesem Wege Israel bei der Verwirklichung seiner Verheißungen zur Seite steht. Das ist die Mission der Völkerapostel des Messias Jesus“ (a.a.O., 26). Das sind alles richtige, weitreichende und auch in der Schule unseres gemeinsamen Lehrers Helmut Gollwitzer gewonnene Erkenntnisse, für die auch ich von Lehmann in seinem Aufsatz zunächst ausdrücklich gelobt werde.

Dann bricht aber die Argumentation, auch deutlich emotional gestimmt, plötzlich um, indem Lehmann leider alle anti-islamischen Klischees der Jahrhunderte bis heute wieder aus der Mottenkiste holt, ohne die ganz andere Ausrichtung des Judentums in der theologischen Beurteilung des Islam seit der Aufklärung speziell durch die Gelehrten der „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ (Berlin) auch nur zu erwähnen. Deren Forschungen und Intentionen - zeitlich nach Abraham Geiger „Was hat Mohammed aus dem Judentum aufgenommen“ (1833) und zeitlich wiederum nach dem großen jüdischen Orientalisten G o t t h o l d Ephraim Weil (1882-1960), dem sein Vater bewusst den Vornamen von Gotthold Lessing gab! - hat zuletzt Leo Baeck 1956 in seinem wegweisenden Aufsatz „Judentum, Christentum und Islam“ noch einmal zusammengefasst. Das zu erwähnen und zu erinnern wäre auch eine wichtige Unterstützung und Beihilfe gewesen, in der die Christenheit dem Judentum, wie Lehmann vom Neuen Testament her zurecht fordert, damals hilfreich zur Seite zu stehen gehabt hätte und bis heute zu stehen hätte.

So folgen bei Lehmann Thesen über Thesen und Fragen über Fragen und kontextlose Hinweise auf Suren, wie die folgenden: „Und leitet Mohammed nicht ein ganz anderer

(!) Gott, als der Gott Israels, wenn Allah Abraham bezüglich seines Beschlusses über Sodom und Gomorrah lediglich vor vollendete Tatsachen stellt?“ (Sure 11,69-76). Aber tut denn Gott nach Gen 18 trotz des mutigen Einspruchs Abrahams etwas anderes!? Das insinuiert nichts anderes als die traditionelle anti-islamische Sicht auf einen determinierenden und selbst-determinierten Gott, die daraus zu hören ist. Und zwar nach der Melodie: So handelt der starre, Menschen verachtende Allah, der mit Menschen nicht dialogisch kooperieren kann und will. Ganz so wie der Gott der aristotelischen Metaphysik, der sich nicht erbarmen und Menschen nicht aktiv in seine Pläne miteinbeziehen, sondern nur wie ein riesiger Magnet teleologisch, aber erbarmungslos den Kosmos und so auch die Menschen an sich zu ziehen vermag. Der Gott der aristotelischen Metaphysik kann sich nicht erbarmen, pflegte Barth öfters zu sagen. Der Gott, der sich im Koran offenbart hat, tut das aber: Beginnen doch auch die von Lehmann genannten Suren mit: „Im Namen Allah's, des barmherzigen Erbarmeres“ und ist doch Gott dem Menschen, den er geschaffen hat, „viel näher noch als seine Halsschlagader“ (Sure 50,16). Warum sagt Lehmann davon nichts?!

(...) II. 8.

Von daher haben wir alttestamentlich-biblich den Islam zu sehen und zu verstehen. Von daher können und müssen wir die im Koran überlieferte Rettungserfahrung von Hagar und Ismael durch das Hin- und Herlaufen der Hagar beim Pilgerfest im heutigen Mekka würdigen. Ich verstehe deshalb die von Lehmann für sein negatives Islam-Verständnis zitierten Koranstellen a n d e r s, als er es will oder kann. Und zwar im Anschluss an die von der Professorin für Arabistik und Islam-Wissenschaftlerin, Angelika Neuwirth (Berlin), publizierten Bände (Der Koran als Text der Spätantike, 2010; Früh-mekkanische Suren Bd. I 2011; Frühmittel-mekkanische Suren Bd. 2/1, 2017), im Anschluss an meinen Lehrer in Sachen Islam, Olaf Schumann, seinerseits Schüler von Josef van Ess (in: H. Küng, Josef van Ess, Christentum und Weltreligionen, 1984) und im Anschluss an das schon genannte Buch von K.-J. Kuschel „Die Bibel im Koran“ (2017). Ich kann aber in diesem Rahmen nur darauf hinweisen, leider nicht die Koranstellen eigens exegisieren.

K.-P. Lehmann beruft sich dann in seiner „Nachfrage an Bertold Klappert“ (in Blick.Punkt.e 6/2015, S. 25), sogar für sein Anti-Islam-Verständnis auf mich, da ich ja selbst geschrieben habe (in Blick.Punkt.e 5/2015, S. 21ff): „Solange der Islam Abraham als den ersten Muslim betrachte, ... schließe er sich selbst von der biblischen Ismael-Verheißung aus“. Und Lehmann fragt dann: „Aber rührt das nicht an die Grundlage des Korans und bringt sein ganzes theologisches Konzept ins Wanken?“ Lehmann übersieht dabei, dass ich diese Frage sowohl an das Judentum, die Christenheit und auch an den Islam gestellt habe, sofern sie sich auf Abraham unter Ausschluss der anderen Segens- und Verheißungsadressaten beziehen. Abraham ist nämlich, auch nach dem Koran und vieler Koran-Exegeten eine Größe v o r Judentum, Christentum und Islam! Deshalb betont **Jonathan Magonet** in seinem Buch „Abraham-Jesus-Mohammed“ (2000) zunächst die wechselseitige Beeinflussung von Hebräischer Bibel und Koran, von Judentum und Islam: „Der Koran und die Hebräische Bibel haben eine ganze Reihe von Personen gemein, die sie als Propheten erachten“. Von Moses über David und Salomo bis zu Ijob, Ismael und Henoch (Sure 21:

Die Propheten). Dann führt Magonet fort: „Der Größte unter ihnen ist Abraham, und Mohammeds Auftrag ist es, die reine Religion Abrahams wiederherzustellen“ (113f). Aber warum ist Abraham der Größte? „Der Vorteil von Abraham ist es, dass er zeitlich vor Moses liegt, und damit vor dem Judentum, und Jesus, und damit vor dem Christentum“ und damit auch vor dem Islam. Das bedeutet für alle drei monotheistischen Religionen die Möglichkeit „einer Rückkehr zu den Ursprüngen“, die noch vor allen drei Religionen liegen“ (114).

Auch von islamischen Gelehrten wie meinem Lehrer **Prof. Dr. A. Fallaturi** „Dialog zwischen Christentum und Islam“ (2002), bin ich seit dem Kölner Symposium 1998, auf welchem wir beide referiert haben, uns dort freundschaftlich begegnet sind, anschließend miteinander über das korrespondiert haben, was ich anschließend über „Abraham eint (und trennt) und unterscheidet“ publiziert habe, und meinem Lehrer **Smail Balic** „Islam für Europa. Neue Perspektiven einer alten Religion“ (2001) bis zu **Dr. Muhammad Samer Murtaza**, Mitarbeiter des Weltethos-Programms von Hans Küng (Tübingen), bin ich über den Islam anders belehrt worden, als Lehmann diesen versteht. Von christlichen Islamwissenschaftlern wie Hans Küng (a.a.O.), Olaf Schumann „Hinaus aus der Festung“ (1997), über dessen Islam-Konzept soeben eine wissenschaftliche Arbeit an einer islamischen Fakultät in Indonesien erschienen ist, Ulrich Schoen, „Jean Faure Missionar und Theologie in Afrika und im Islam“ (1984), Schüler von Olaf Schumann, schließlich von K.-J. Kuschel in seinen verschiedenen Büchern (a.a.O.) bin ich im Blick auf den Islam und die von Lehmann besonders genannten Suren wiederum anders unterrichtet worden.

Besonders gewundert hat mich in dem Beitrag Lehmanns, der wie ich ein dankbarer Schüler unseres Berliner Lehrers **H. Gollwitzer** ist, dass er vergessen zu haben scheint oder Folgendes gar nicht gehört hat: Gollwitzer hat in einer Diskussion mit uns Studierenden zum kirchenhistorischen und theologischen Stellenwert des Islam den anwesenden Kritikern des Islam folgende, an seinem Tübinger Lehrer Schlatter (a.a.O.) orientierte, kirchen-geschichtliche Einsicht und daraus folgende theologische Frage gestellt. Zunächst: In einer Zeit, so argumentierte er, in der das römische Weltreich und mit ihr das päpstliche Corpus Christianum in engstem Bunde herrschten, - Baeck spricht in seinem Buch „Dieses Volk. Jüdische Existenz“ (1942-1954) von dem Bündnis des römischen und christlichen Imperiums -, und nur dem Judentum als Spiegel des Gerichtes Gottes noch ein sicheres Randdasein seitens von Kirche und Theologie zugewiesen worden war, brachen in ganz Nordafrika die Kirchen, in denen die Kirchenväter von Tertullian bis Augustin blühende Kirchen gegründet hatten, unter dem sich ausbreitenden Islam völlig in sich zusammen. Und Gollwitzer stellte anschließend an das Auditorium die Frage: Hat euch, hat uns das als Theologen und Kirchenleuten eigentlich gar nichts zu sagen?

Es wundert mich dabei auch, dass Lehman im Grunde unbekümmert die antiislamischen Invektiven Luthers gegen den Islam als Häresie und Bedrohung des christlichen Abendlandes de facto wiederholt und in seinen vielen Aufsätzen und so auch hier in Blick.Punkt.E 6/2015 lediglich eine deutliche und gutzuheiße Abkehr von Luthers Judenhass und Antijudaismus vollzieht. Das genügt aber heute nicht

mehr, nachdem der Präsident des Lutherischen Weltbundes und ehemalige Bischof von Jordanien und Palästina, unser Freund in den von unserer Rheinischen Kirche getragenen und organisierten Beit-Jala-Dialoen, Dr. Munib Younan, im Lutherjahr 2017 mehrmals formuliert hat: „Martin Luther hat in der Judenfrage und in der Islamfrage völlig versagt und die Christenheit völlig falsch belehrt.“ **Daraus müsste sich doch als Konsequenz ergeben, dass wir im 21. Jhdt. nicht nur von den bösen und mörderischen Wegen des Judenhasses, sondern auch von den falschen Wegen der politisch-gesellschaftlichen Islamophobie und der theologischen Islamverachtung umkehren, um nach dem von Küng, Schumann, Kuschel u.a. für das 21. Jhdt. vorgeschlagenen Paradigmenwechsel zu fragen und theologisch und praktisch dieses biblisch gebotene neue Paradigma des Verhältnisses von Juden, Christen und Muslimen im Blick auf deren gemeinsame Abrahamsendung, den Segen Abrahams und der Sara zu allen Völkern und deren Religionen zu bringen, zu fragen und in deren Perspektive zu handeln beginnen.**

Prof. Dr. Bertold Klappert, ist seit 1974 Professor für gesamt-biblische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel und Mitglied im Ausschuss „Christen und Juden“ in der EKIR.

Alle Hervorhebungen durch den Autor. Gekürzter Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors. Der vollständige Beitrag erscheint demnächst bei Kohlhammer in dem Band „Der NAME Gottes und die Zukunft Abrahams“.

Fundstellen der ab Seite 22 erwähnten Texte:
Lehmann in BlickPunkt.e 6/2015
www.imdialog.org/bp2015/06/08.html und
www.imdialog.org/bp2015/06/08a.html
Klappert in BlickPunkt.e 5/2015
www.imdialog.org/bp2015/05/05.html

Abonnieren Sie die
BLICKPUNKT.E

sechs Ausgaben im Jahr
für 25 € incl. Versand

oder als pdf-Datei
im Einzelexemplar

Bestellhinweise
auf Seite 36